

weiteren ökumenischen Zusammenarbeit auf europäischer Ebene kann die Aufwertung und stärkere Profilierung des Rates der europäischen Bischofskonferenzen und der Konferenz europäischer Kirchen zweifellos nutzen. Das Schlußdokument schlägt den beiden Zusammenschlüssen vor, eine Arbeitsgruppe einzusetzen, die den fortlaufenden Prozeß der Basler Versammlung fördern und auswerten soll. Es soll von ihnen außerdem geprüft werden, „ob eine weitere größere europäische Tagung in ungefähr fünf Jahren einberufen werden könnte als Brennpunkt für den weiteren Prozeß“. Kirchen und Christen in Europa werden von der Versammlung gebeten, den *Rezeptionsprozeß* von Basel anlaufen zu lassen. „Das lebendige Zeugnis der Kirchen, Pfarrgemeinden und einzelner Christen in ihrem tagtäglichen Leben wird letztlich die wirklichen Auswirkungen der Versammlung zeigen“ (Nr. 96).

Kardinal Martini sagte bei der abschließenden Pressekonferenz in Ba-

sel, die Versammlung habe sich zwar nicht mit den klassischen Themen des ökumenischen Dialogs befaßt, sei aber dennoch ein wichtiges ökumenisches Ereignis. Gerade weil im theologischen Dialog der katholischen Kirche mit den reformatorischen Kirchen, den Anglikanern und den Orthodoxen keine entscheidenden Durchbrüche zu erwarten sind, ist die durch Basel jetzt deutlich markierte sozialetisch-gesellschaftspolitische Dimension ökumenischer Zusammenarbeit von erheblicher Bedeutung. Das Schlußdokument formuliert in diesem Sinn die schon bestehende Gemeinschaft, auf deren Grundlage das gemeinsame Bemühen um die Gestaltung Europas möglich und notwendig ist: „Durch die Taufe und die Antwort des Glaubens auf das Hören von Gottes Wort sind wir Christen bereits eins in Christus, auch wenn wir noch nicht in voller Gemeinschaft leben“ (Nr. 39). Als ökumenischer Lernprozeß hat der konziliare Prozeß durchaus seine Bedeutung.

U. R.

gendwie dabei, wobei die Gruppen der Einwanderer und Asylanten prozentual am stärksten vertreten waren. Dies war auch mit ein besonderes Ziel des Besuches, denn gerade sie vermischen die engere katholische Struktur ihrer Heimat in der nordischen Diaspora am meisten.

Was die Bischofskonferenz zum Zeitpunkt der Einladung nicht wissen konnte, war, daß der „Wettergott“ dieses Jahr eine Ausnahme von seinen sonstigen Gepflogenheiten machen und eine Kaltfront nach der anderen über die Stationen des Papstes schicken würde. Die vielen dunklen Regengewolken konnten jedoch nicht die durchgehende Helligkeit unterdrücken, die den nordischen Sommer kennzeichnet. Sind schon in Dänemark die Juninächte hell wie Vollmondnächte, so konnte der Papst auf der nördlichsten Station seiner Reise, in Tromsø, die Mitternachtssonne erleben; und es ist, als ob diese Helligkeit irgendwie die Stimmung und die Worte des Papstes geprägt hätte. Wer erwartet hatte, der Papst werde, wie im vergangenen Jahr Kurienbischof *Paul Josef Cordes*, vor einer weiteren „Skandinavisierung des Lebens“, einer einseitigen Sicherung des Lebens durch materielle und soziale Güter, warnen oder mit „*Humanae vitae*“ in der Hand die losen Sitten der Skandinavier anprangern, wurde enttäuscht. Daß Johannes Paul II. sich nicht auf Einzelfragen des menschlichen Sexuallebens einlassen wollte, machte er gleich am ersten Tag bei dem halbstündigen Gespräch mit der norwegischen Staatsministerin *Gro Harlem Brudland* klar. Von Hause aus Ärztin, stellte sie ihm die Frage, wie er zu dem Problem stehe, daß AIDS sich in Zentralafrika so verheerend verbreitet, was nicht zuletzt auf den mangelhaften Gebrauch des Kondoms zurückzuführen sei. Der Papst antwortete nach kurzem Zögern: „Die Problemstellungen in Fragen Geburtenregelung und Prävention – und somit auch AIDS – sind interessant. Wir müssen darüber viel nachdenken.“

Die erste ökumenische Begegnung der Reise wurde ein ergreifendes Erlebnis für die 1500 Anwesenden im Nidaros-

Skandinavien: Papstreise in die Diaspora

Die 42. Auslandsreise des Papstes ging in den Norden Europas, in die fünf Länder, deren katholische Bischöfe die „Nordische Bischofskonferenz“ ausmachen (vgl. HK, Juni 1989, 278–283). Er besuchte somit Länder, die eine ziemlich einheitliche religiöse, wirtschaftliche und politische Landschaft aufweisen. Daher gestalteten sich auch die Durchführung des Besuches, die Ansprachen und die Themen des Papstes recht einheitlich, so daß hier nicht so sehr die einzelnen Stationen, sondern der „rote Faden“ des Besuches geschildert werden soll.

Bei der Einladung hatten die nordischen Bischöfe ausdrücklich betont, daß es sich um einen pastoralen, einen Seelsorgsbesuch handele, wo der Vater seine zerstreuten Kinder, der Hirte seine Schafe sammelt. Aber es war von vorneherein klar, daß die Reise eine *starke ökumenische Komponente* be-

kommen und staatsbesuchartige Züge annehmen würde. Ja, was das Aufgebot an Polizei und Sicherheitsbeamten betrifft, so überschritt der Papstbesuch bei weitem alles, was man bisher im Norden bei Staatsbesuchen erlebt hatte. Grund dafür waren vor allem die großen Gottesdienste im Freien, zum Teil in offener Landschaft wie z. B. in Island und Dänemark.

Helligkeit trotz Kaltfronten

Der Zeitpunkt, Anfang Juni, also kurz vor den Sommerferien, war günstig gewählt, galt es doch, so viele Katholiken wie möglich zu mobilisieren und ihnen die Möglichkeit zu geben, an den großen Gemeinschaftserlebnissen teilzunehmen. Dies gelang auch. Weit über die Hälfte der Gläubigen war ir-

Dom in Trondheim. Nach stillem Gebet vor dem Altar gingen Johannes Paul II. und der evangelische Ortsbischof von Trondheim aufeinander zu, umarmten und küßten sich. Auch hier unterstrich der Papst, daß er nicht an trennenden Kleinigkeiten interessiert war, sondern das Gemeinsame hervorheben wolle. Allerdings fiel auch ein Schatten auf die Begegnung in Trondheim. Nur vier von den elf evangelischen Bischöfen Norwegens waren erschienen, obwohl der „Kirchenrat“, das gewählte oberste kirchliche Organ der lutherischen Kirche in Norwegen, für eine Begegnung mit allen Bischöfen plädiert hatte. Ein Bischof hatte schon im Frühjahr abgesagt, und zwar aus ökumenischen Gründen. Er wolle damit gegen den Führungsstil des Papstes in seiner eigenen Kirche protestieren, den er als ein Hindernis für den ökumenischen Dialog ansehe. Die anderen Bischöfe gaben hauptsächlich Termenschwierigkeiten als Begründung an. Dieses Ausbleiben führte zu einer heftigen Debatte in Norwegen. Der Papst, darüber befragt, sagte nur: „Sie können machen, was sie für richtig halten. Auch bei den Auffassungen der katholischen Bischöfe gibt es Nuancen-Unterschiede.“ Und dann fuhr er mit einem breiten Lächeln fort: „Man hat mir gesagt, mein größter Beitrag zur kirchlichen Einheit wäre eine Schifahrt mit dem König. Vielleicht ist da etwas dran.“ (Der König ist in Norwegen wie in den anderen Monarchien des Nordens auch Oberhaupt der Staatskirche.)

Um Wohlwollen und Verständnis bemüht

Diese „hellen“ Töne gleich am Anfang der Reise brachten dem Papst sehr *viel Wohlwollen von seiten der Presse und der Medien* ein. Überhaupt war man auf den Besuch gründlich vorbereitet. Von katholischer Seite hatte man Journalisten aus allen nordischen Ländern im Frühjahr zu einem Besuch in den Vatikan eingeladen und sie dort mit diesem für sie so fremdartigen Gebilde vertraut gemacht. Die Sendezeiten, die z.B. das Fernsehen für die

Reise des Papstes zur Verfügung stellte, kam denen von großen Sportveranstaltungen gleich. Bei Überschreitung der Zeiten, vor allem bei den großen Messen, ließ man einfach andere Sendungen ausfallen oder verschieben. Und es gab viele Gründe für „Verspätungen“ des Papstes. War es einmal ein Segelflieger, der sich unmittelbar vor der Landung des päpstlichen Hubschraubers in den verbotenen Luftraum verirrt hatte und erst von einem Polizeihubschrauber abgedrängt werden mußte, so war es gewöhnlich der Papst selber, dem es immer wieder gelang, den Ring seiner Bodyguards zu durchbrechen und noch mehr Kindern und Behinderten die Hand aufzulegen, als ihm von den Veranstaltern zugestanden war, oder dem bei der Predigt plötzlich einfiel, daß er „vergessen“ hatte, bestimmte Volksgruppen gesondert zu begrüßen.

Der „Stundenplan“ des Papstbesuches in den einzelnen Ländern folgte in groben Zügen dem üblichen Grundschema: Empfang im Flughafen durch den Regierungschef und den katholischen Ortsbischof, Besuch beim Staatsoberhaupt, Monarchen oder Präsidenten (-in), ökumenischer Gottesdienst und Begegnung mit dem Episkopat der Staatskirche (in Finnland mit dem beider Staatskirchen, der evangelischen und der orthodoxen), Begegnung mit dem diplomatischen Korps, mit Vertretern der anderen christlichen Gemeinschaften, mit den Priestern, Ordensleuten und Laienvertretern des katholischen Bistums sowie als Höhepunkte die großen Freiluft-Messen.

Als offizielle Sprache bei den Ansprachen und Predigten hatte der Papst Englisch gewählt, nur wenn er auf deutsch angesprochen wurde, sprach er deutsch. Die Messen las er größtenteils in der Landessprache, und versuchte auch bei den Predigten, die Zuhörer durch Passagen in ihrer Muttersprache – auch der größeren Einwanderergruppen – noch mehr anzusprechen. Johannes Paul II. ging es bei seiner Reise ganz offensichtlich darum, alte Vorurteile abzubauen, ein positives Einvernehmen zu schaffen und das Wohlwollen seiner Zuhörer

zu mobilisieren. Auf kontroverse Themen kam er daher nur indirekt und „wohl verpackt“ zu sprechen. Andererseits sagte er auch nicht viel „Neues“.

Bei der Ankunft lobte er die einzelnen Länder jeweils für die Erfolge, die sie in der Beobachtung der Menschenrechte, der Sicherung des Friedens und der sozialen Gerechtigkeit, der Fürsorge für die Kranken und Schwachen sowie in der Aufnahmebereitschaft für Asylanten erzielt hätten und betonte ihren Einsatz für Frieden und Gerechtigkeit in der Welt, nicht zuletzt durch ihren Beitrag zur Entwicklungshilfe. Dabei betonte er mehrmals, daß gerade die Verkündigung des Evangeliums, besonders in den letzten Jahrhunderten (!), zu diesen Erfolgen beigetragen hat. Gegenüber dem diplomatischen Korps betonte er, daß trotz tragischer Vorkommnisse wie dem Drogenhandel und der wachsenden Ausbreitung von AIDS viele der Meinung seien, daß wir in einer Zeit eines ungewöhnlichen Erwachens leben. „Es gibt ein wachsendes Bewußtsein dafür, daß uns die Möglichkeit für eine neue und bessere Zeit geboten wird. Daher lade ich Sie Diplomaten und alle, die öffentliche Verantwortung tragen, dazu ein, alles zu tun, was das moralische Erwachen ermuntern und die friedlichen Prozesse fördern kann, die Freiheit, Achtung vor der Menschenwürde und den Menschenrechten in der ganzen Welt zum Ziele haben. Bei dieser Arbeit können Sie, Ihre Regierungen und Ihr Volk jederzeit mit der vollen Unterstützung und Ermunterung seitens der katholischen Kirche rechnen.“

Die deutlichste politische Ansprache hielt Johannes Paul II. vor 1700 Zuhörern der „Paasikivi-society“ in der Finlandia-Halle in Helsinki. „Hier, an dem Ort, wo so viele Nationen die Menschenrechtskonvention unterschrieben haben, möchte ich daran erinnern, daß auch die freie Ausübung der Glaubensüberzeugung mit zu den Menschenrechten gehört. Wer wegen seines Glaubens von der Gesellschaft benachteiligt wird, kann nicht den Beitrag zum Frieden und zur Gerechtigkeit im eigenen Land leisten, zu dem wir alle aufgefordert sind, und sein

Land wird auch bei den internationalen Bestrebungen geschwächt dastehen.“

Ökumenische Suche nach gemeinsamen Wurzeln

Bei den ökumenischen Gottesdiensten und Begegnungen wies der Papst immer wieder auf die gemeinsame Grundlage der Kirchen hin. Die Orte der Begegnung sprachen dabei selber die deutliche Sprache gemeinsamer Vergangenheit, seien es die alten Dome in Trondheim, Uppsala, Åbo, Roskilde oder die Tingvellir-Ebene in Island, wo das Alting vor knapp 1000 Jahren das Christentum beschlossen hatte: „Wir haben alle *ein* Gesetz und *einen* Herrn“, Worte, die der Papst auf isländisch wiederholte. Auf der gemeinsamen Grundlage der Schrift, der Taufe und des Glaubensbekenntnisses müßten die Christen wieder zur Einheit zurückfinden, nicht aus Bequemlichkeit (durch Vertuschen der Unterschiede – also keine Interkommunion um jeden Preis –), sondern weil Christus es befiehlt. Nur gemeinsam könne das Evangelium wirksam in unserer säkularisierten Zeit verkündet werden. Wiederholt erwähnte er das Wort von der „Einheit in der Vielfalt“, um anzudeuten, daß Einheit im Glauben nicht in der Preisgabe, aber auch nicht in der Verabsolutierung der eigenen Kultur besteht – letzteres eine Tendenz innerhalb der nordischen Staatskirchen. Dabei konnte er stillschweigend auf die Messen mit seinen eigenen Gläubigen hinweisen, die durch ihre Vielfalt an Sprachen und Hautfarben nur ein Zentrum hatten: Christus selbst.

„Christus ist Zentrum“ war daher auch der Grundgedanke der Predigten. „Mit diesem rechten Mittelpunkt steht Ihr auch in der kleinsten Gemeinde mitten in der universellen Kirche und könnt bei vielen von den Menschen, mit denen Ihr zusammenlebt und die nicht Katholiken sind, das Gemeinsame entdecken, wie sie nämlich ihr Leben in Treue gegenüber ihrer christlichen Taufe zu leben suchen. Sie wünschen von ganzem Herzen, Christus nachzufolgen und ihm zu

dienen. Ein echter ökumenischer Geist befähigt Christen dazu, sich gegenseitig als Pilger anzuerkennen und sich gegenseitig zu helfen, das Evangelium zu verkünden.“

Ein offener Brief, den 223 katholische Laien in verschiedenen Tageszeitungen veröffentlichten, „weil wir während des Besuches kaum eine Chance haben, Gehör zu finden“, und der die fortdauernde Diskriminierung der Frau in der Kirche beklagt, die immer noch ausschließlich wegen ihres Geschlechts von den kirchlichen Ämtern ausgeschlossen ist, wurde vom Papst indirekt in seinen Predigten beantwortet. So sagte er z. B. in Öm (Dänemark): „Wir wissen, daß Maria am Pfingsttag zusammen mit den Aposteln im Obergemach war. Obwohl sie nicht die apostolische Sendung der Apostel erhielt ...“ Bei einer Ansprache in der Universität von Uppsala betonte Johannes Paul II. das Recht aller Menschen auf Leben. „Gleich, ob der Mensch sich im Mutterschoß oder in der letzten Lebensphase befindet, darf er niemals der Gegenstand für

Dispositionen werden, die das Leben für andere leichter machen wollen.“ Gegenüber den Vertretern der Laienorganisationen sowie in seiner Predigt in Uppsala legte er großes Gewicht auf die lebenslange Treue in der Ehe. „Die Größe einer Gesellschaft kann man an ihrem Familienleben messen.“

Die Jugend zum „Geben“ ermuntert

Die Predigt der letzten Messe in Vadstena, zu der vor allem die Jugendlichen der nordischen Länder eingeladen waren, war getragen von dem Gedanken, daß es der Jugend gegeben ist, großzügig schenken und geben zu können. Ausgehend vom Beispiel der Heiligen des Ortes, der hl. Birgitta von Schweden, die zuerst 8 Kindern das Leben und dann sich selber den Armen und der Kirche geschenkt hatte, und vom Evangelium des Tages, in dem Zachäus verspricht, die Hälfte von dem, was er besitze, den Armen geben zu wollen, forderte er die Jugend auf, zu geben, um eine bessere Welt zu bauen.

B. K.

Italien: Theologen und Intellektuelle melden sich zu Wort

Die Aufregung war beträchtlich, und die Reaktionen ließen nicht auf sich warten. Gemeint ist das Echo auf die Verlautbarung, durch die in Form eines „*Briefes an die Christen*“ – wir haben bereits im letzten Heft (vgl. HK, Juni 1989, 285) kurz darüber berichtet – 63 italienische Theologen und katholische Intellektuelle wegen der aktuellen kirchlichen Vorgänge sich an die Öffentlichkeit wandten.

Kaum war der im wesentlichen innerhalb der *Italienischen Theologenvereinigung* konzipierte und rund um das von dem Historiker *Giuseppe Alberigo* geleitete Religionswissenschaftliche Institut in Bologna erarbeitete und zuerst von der Bologneser Zeitschrift „*Il regno*“ (15.5.1989) veröffentlichte Text durch erste Agenturauszüge be-

kanntgeworden, meldete sich auch schon der Sprecher der Italienischen Bischofskonferenz zu Wort mit der Feststellung, der Brief unterscheide sich zwar gegenüber anderen öffentlichen Äußerungen, gemeint war in erster Linie die „Kölner Erklärung“ (vgl. HK, März 1989, 127 ff.), durch einen ruhigen Ton; aber eine „nicht oberflächliche Lektüre“ zeige, daß „substantielle Fragen“ in einer Richtung interpretiert würden, die zu „tiefen Verfremdungen des katholischen Glaubensinhalts und zu (daraus) folgenden Spaltungen führen könnte ...“ Der Brief stimme nicht mit dem rechten kirchlichen Fühlen und Handeln überein; die Gläubigen seien deshalb „vor trügerischen Eingebungen“ zu warnen.